

Hadersdorf IM Kamp - 10 Jahre danach

Wie das Jahrtausendhochwasser den Ort und dessen Bewohner geprägt hat

Von Nicole Friesenbichler

Ausgerechnet eine leicht verbogene Straßenlaterne ist eine der wenigen, heute noch sichtbaren Spuren, die das Jahrtausendhochwasser von 2002 in Hadersdorf am Kamp im Waldviertel hinterlassen hat. „Durch die Wucht der Flutwelle hat es damals ein Auto regelrecht dagegen gedrückt“, erinnert sich Karl Lang, der mit seiner Frau Elisabeth direkt gegenüber der Laterne wohnt. An ihrem Haus in der Kremser Straße markiert zudem eine hellblaue Marmorplakette neben dem Eingangstor den Wasserstand von damals: 2 Meter 20.

„Es ist alles geschwommen“, schildern die Langs die damalige Situation, während sie in einem Fotoalbum blättern, das das Ausmaß der Katastrophe nicht besser dokumentieren könnte: Die Couch im Wohnzimmer, von der gerade noch die Lehne aus dem braunen Kamp-Wasser herauschaut, verschlammte Schuhe und aufgeweichte Schulhefte der Kinder. „Vom Estrich bis zu den Türen mussten wir alles neu machen.“ Geschätzter Schaden: 123.000 Euro. Etwa ein Drittel davon wurde aus dem Katastrophenfonds

des Landes gedeckt. „Das, was wirklich wehtut, sind zerstörte Erinnerungsstücke wie unsere Hochzeitsfotos oder Babyalben – die Sachen sind unwiederbringlich“, sagt Elisabeth Lang und senkt ihren Blick.

Rückblick August 2002: Dauerregen macht aus dem Kamp einen reißenden Fluss. In Hadersdorf am Kamp im Bezirk Krems-Land fallen pro Quadratmeter 200 Liter Regen in 48 Stunden – das entspricht der durchschnittlichen Halbjahresmenge. In der Nacht von 7. auf 8. August schießt der Kamp mit einem dösenden Rauschen wie eine Flutwelle über die Bundesstraße B35 in den Ort – später bricht sie ein und muss gesperrt werden. Der Fußballplatz gleich daneben steht so tief unter Wasser, dass nur mehr die oberen Kanten der Tore zu sehen sind. Der Strom fällt aus. 80 Prozent der Häuser in der 2.000-Seelen-Gemeinde werden überflutet – manche davon so schlimm, dass sie später abgerissen werden müssen.

Fehler bei Kommunikation und Information | „Keiner hat gewusst,

was wirklich kommen wird“, schildert Bürgermeisterin Liselotte Golda, die damals Vizebürgermeisterin war und gemeinsam mit der Feuerwehr die Einsatzleitung am 7. August übernommen hatte. „Wir haben uns in der Einsatzzentrale im Feuerwehrhaus gefühlt, wie wenn eine Schlange vor dir sitzt, die jederzeit zuschnappen könnte. Und wir haben so richtig paranoidisiert wie auf eine Schlange auf den Pegelstand vor uns geschaut.“ Viele Entscheidungen habe sie damals intuitiv getroffen. „Was gefehlt hat, waren Vorinformationen seitens der Bezirkshauptmannschaft



ÜBERSCHWEMMUNG: Auch viele Autos standen damals unter Wasser. Fortbewegen konnte man sich nur mit Booten.



SCHADENDOKUMENTATION: Die Küche von Karl und Elisabeth Lang stand nach dem Hochwasser 2002 komplett unter Wasser. Das zeigt auch ihr Fotoalbum.

und der NÖ Landeswarnzentrale“, kritisiert sie.

Ähnlich sieht das der heutige Feuerwehrkommandant Ewald Weissmann, der damals als Zugskommandant im Dauereinsatz war. „Die Information und Kommunikation läuft heute bei Weitem besser.“ Behörden und Feuerwehren würden jetzt gleichzeitig verständigt – das sei damals nicht der Fall gewesen. „Das Wichtigste in solchen Katastrophenfällen ist das frühzeitige Informieren der Bevölkerung“, betont Weissmann. Das habe damals nur bedingt funktioniert. „Einer der größten Fehler, den man 2002 gemacht hat, war, dass man die Zivilschutzwarnung zu spät, um halb zwei Uhr in der Früh ausgelöst hat.“ Die Sirene hätten viele aber nicht registriert. „Deshalb haben wir alle Bewohner nach der Reihe einzeln informiert, dass wir evakuieren müssen.“

Elisabeth Lang erinnert sich noch genau an die aufgebrachten Worte des Feuerwehrmannes, der damals spät in der Nacht bei ihnen gegen das Fenster klopfte: „Das Wasser kommt, setzt euch ins Auto und fahrt weg!“ Auf ihre Gegenfrage „Wohin?“, antwortete er: „Irgendwo hinauf.“

Geisterstadt nach Evakuierung |

In umliegenden Ortschaften wie Straß und Langenlois wurden Versorgungsstationen und Schlafplätze für die Hadersdorfer eingerichtet. Manche, wie Familie Lang, fanden auch Unterschlupf bei Verwandten. Am 13. August 2002

da wurde eine neuerlichen Flutwelle erwartet, „von der Hadersdorf zum Glück nicht so schlimm getroffen wurde“, wie die Bürgermeisterin erklärt. Erst danach konnten die Bewohner in ihre Häuser zurück. „Es war wie eine Geisterstadt“, erinnert sie sich. Alle Geschäfte hatten geschlossen, das Fortbewegen war nur mit Booten möglich. Im ganzen Ort lag ein penetranter Ölgeruch in der Luft – ausgelöst von den Tanks der Ölheizungen in den Kellern, die durch das Hochwasser ausgeronnen waren. Die Hitze und das stehende Wasser begünstigten zudem eine Gelsenplage. „Angenehm war es hier damals sicher nicht“, sagt Golda.



SCHUTZMASSNAHME DURCH DIE NATUR: Bürgermeisterin Liselotte Golda präsentiert die Verbreiterung des Kampflusses.

„Irgendwann funktioniert man nur mehr wie ein Uhrwerk“ | Im Ort blieben nur die Helfer: Insgesamt, schätzt Feuerwehrkommandant Weissmann, arbeiteten in dem zweiwöchigen Dauereinsatz bis zu 14.000 Einsatzkräfte in Hadersdorf mit. Für Feuerwehren und Bundesheer gab es genug zu tun – vom Auspumpen der Keller, übers Wegputzen des Schlammes bis zum Abtransportieren von Müll, Schutt und kaputten Möbeln, die die Bewohner vor ihren Häusern lagerten und drohten, wegzuschwimmen. Weissmann war damals 16 Tage lang durchgehend im Einsatz. „Irgendwann funktioniert man nur mehr wie ein Uhrwerk“, erklärt er.

Nach der zweiten Flutwelle am 13. August musste die Feuerwehr mit dem Auspumpen der Keller wieder von vorne anfangen. „Das sind schon oft aussichtslose Situationen“, beschreibt er. Trotzdem gäbe es immer wieder auch Erfolgsmomente, durch die man Hoffnung schöpft. „Ich erinnere mich an eine bettlägerige Frau, die sich krampfhaft an ein Heizungsrohr geklammert hat, um nicht zu ertrinken. Die haben wir nur durch Zufall entdeckt.“ Dennoch seien solche Einsätze auch gefährlich. „Der damalige Feuerwehrkommandant habe sich in Lebensgefahr begeben. „Er war mit einem Schlauchboot unterwegs, das für die Strömung sicher nicht geeignet war“, beschreibt Weissmann. „Zwei Mal hat es ihn abgetrieben. Wäre er nicht gesichert gewesen, gäbe es ihn nicht mehr.“ Aus langjähriger Erfahrung weiß Weissmann: „In solchen Gefahrensituationen darf man nicht viel nachdenken.“

Freiwilliger Helfer als Schutzengel |

Vollen Einsatz haben in Hadersdorf am Kamp auch die unzähligen freiwilligen Helfer geleistet. Im Fall der Familie Hauser, deren Haus durch die Flut komplett zerstört wurde, war das Franz Slama aus St. Veit an der Gölsen. „Unser Schutzengel, ohne den wir es nicht geschafft hätten.“ Der Berufsschullehrer kam extra für eine Woche mit 22 Malerlehrlingen aus seiner Klasse, um beim Schlamm raustragen und Ausmalen zu helfen. Er selbst war 1997 schwer vom Hochwasser betroffen, deshalb ist seine Motivation schnell erklärt: „Ich war froh, dass mir damals geholfen wurde, deshalb habe ich auch geholfen.“



RICHTIG REAGIEREN IM KATASTROPHENFALL:

Feuerwehrkommandant Ewald Weissmann erklärt, was der neue Alarmplan alles beinhaltet.

Mit ihrem „Retter“ haben die Hausers nach wie vor Kontakt. Seine Hilfe hat ihnen damals Mut gemacht. „Bei uns haben nur zwei Stühle das Hochwasser überlebt“, sagt Josef Hauser mit einem gequältem Lächeln. Das Haus hat er selbst gebaut, seine ganzen Ersparnisse hineingesteckt. „Zuerst wollt ich eh alles wegreißen“, beschreibt Hauser seine Verzweiflung, „aber dann haben wir die Zähne zusammengebissen.“

„Der größte Schaden ist sowieso der seelische“, ergänzt Ingrid Hauser. Der kehre immer wieder – zum Beispiel wenn es stärker regne. „Da werden wir nervös.“ Auch wenn man Bilder von ähnlichen Katastrophen – etwa den Murenabgängen in der Steiermark sehe, würden die Erinnerungen wieder hochkommen.

Ein Ort mit zwei Flüssen | Ein

Grund, warum die Hochwasserkatastrophe 2002 Hadersdorf so schwer trifft, ist mitunter die Lage. Die Gemeinde liegt in einer Senke, und ist von zwei Flüssen umgeben: Dem großen Kamp auf der einen Seite, und dem Mühlkamp auf der anderen Seite, der durch den Ort fließt. 2002 löst das einen Badewanneneffekt aus: Von beiden Seiten geht das Wasser über. Die Folge: Der Hauptplatz steht mehr als einen Meter unter Wasser. Die Kirche wird überflutet – der Schaden ist so groß, dass sie zwei Jahre lang unbenutzbar bleibt. Der private und öffentliche

Gesamtschaden in Hadersdorf beträgt insgesamt 70 Millionen Euro.

Welle an Hilfsbereitschaft | „Die

Spendenbereitschaft, die folgte, war überwältigend“, betont die Bürgermeisterin. Allein von Vereinen und anderen Gemeinden wurden 100.000 Euro gespendet. Dazu kamen Privatspenden, die ähnlich wie der Katastrophenfonds von Bund und Land je nach Schadensausmaß unter den Bewohnern aufgeteilt wurden. Einige Firmen in der Umgebung – von Möbelhäusern bis zu Schuhgeschäften, gaben bis zu drei Jahre lang Rabatte.

Wie viele Betroffene ist auch die Hadersdorfer Firma Solarbau, die gleich neben dem Kamp liegt, froh, eine Förderung bekommen zu haben. „Ohne Unterstützung der Bundes- und Landesregierung hätte es keine Zu-

kunft für unser Unternehmen gegeben“, erklärt Geschäftsführer Herbert Aron. Mehr als die Hälfte des Schadens wurde gedeckt. Und der war groß: Maschinen wurden durchs Hochwasser zerstört, fertige Wintergärten weggeschwemmt. „Drei Monate haben wir gebraucht, um unsere gewöhnliche Geschäftstätigkeit wieder herzustellen.“ Im ersten Moment habe er überlegt, aus Hadersdorf wegzugehen und ein Firmengrundstück in Grafenwörth gekauft. Doch das Risiko eines Neubeginns sei dann doch zu groß gewesen. Außerdem hat Aron aus dem Hochwasser persönliche Lehren gezogen: „Unsere Werkzeuge und Maschinen positionieren wir jetzt höher.“ Ähnliches für sich gelernt hat auch Johann Urach, der als einer der wenigen während dem Hochwasser in Hadersdorf blieb, um die Häuser in seiner Siedlung direkt am Mühlkamp zu bewachen. Waschmaschine und wertvolles Werkzeug lagert er jetzt nicht mehr im Keller. „Damals hatte ich sogar ein Schwimmbad unten“, denkt er etwas wehmütig zurück. Nach der Überschwemmung hat er es trockengelegt und einen Freizeitraum daraus gemacht. „Also wenn der Keller wieder überflutet wäre, wäre der Schaden nicht so groß“, ist Urach überzeugt. Positiv in Erinnerung geblieben ist ihm die Nachbarschaftshilfe. Von einem Nachbarn habe er z.B. eine gebrauchte Waschmaschine bekommen. „So eine Solidarität habe ich davor und danach nie wieder erlebt.“

EVN als Schuldiger? | „Viele haben

damals krampfhaft versucht, einen



FREIWILLIGE HILFE MACHTE MUT: Freiwillige Helfer unterstützten Ingrid und Josef Hauser beim Wiederaufbau ihres zerstörten Hauses. Der „seelische Schaden“ blieb dennoch.

Schuldigen für den Schaden zu finden“, weiß Urach. Es habe damals eine Sammelklage gegen die EVN gegeben. Denn dem Energieversorger wurde vorgeworfen, das Wasser aus dem Stausee in Ottenstein zu spät abgelassen zu haben. „Ich habe mich nicht angeschlossen – so was liegt mir nicht.“ Trotzdem hofft er, dass der Stausee heute nicht mehr so voll ist. „Das hätte das Ausmaß der Katastrophe sicher verhindert“, ist er überzeugt. Solche Vorwürfe weist EVN-Presse-sprecher Stefan Zach zurück. „Es war damals sogar so, dass wenig Wasser im Stausee war.“ Durch die heftigen Wassermassen von bis zu 1.000 Kubikmeter pro Sekunde habe sich der aber rasch gefüllt und seine Schutzfunktion verloren. „Wir haben die Vorschrift, dass wir maximal 100 Kubikmeter Wasser pro Sekunde über die Turbinen an den Kamp abgeben dürfen“, schildert Zach. Die Klagen seien damals zurückgewiesen worden – es konnte kein Verschulden seitens der EVN festgestellt werden.

Für Bürgermeisterin Liselotte Golda gibt es keinen Schuldigen. „Das war eine Naturkatastrophe sondergleichen. Das hätte man nicht verhindern können.“ Für die Zukunft habe man aber in jedem Fall daraus gelernt.

Lehren aus der Flut | Als eine der ersten Maßnahmen hat die Gemeinde gemeinsam mit der Feuerwehr Hadersdorf einen neuen Alarmplan entwickelt. Im Gegensatz zum veralteten Flutplan Kamp, den es 2002 noch gegeben hat, sei dieser direkt auf den Ort zugeschnitten. Neben Evakuierungsregeln sind in dem Plan auch mögliche Versorgungsstellen aufgelistet. „Der Plan beschreibt ganz genau, was bei wie viel Kubikmeter Wasser zu tun ist“, weiß Feuerwehr-Kommandant Weiss-



SCHUTZMASSNAHME: Ein neu errichtetes Sperrwerk im Mühlkamp soll den Fluss bei Hochwassergefahr vom Ort absperren.



HOCHWASSER VERHINDERBAR?

Johann Urach will der EVN zwar keine Schuld geben, vermutet aber, dass sie das Katastrophenausmaß reduzieren hätte können.

mann. Allerdings gehen die Maßnahmen nur bis 300 Kubikmeter Wasser pro Sekunde. Auf 1.000 Kubikmeter pro Sekunde, die die Jahrtausendflut mit gebracht hat, könne er allerdings nicht ausgelegt werden. Um einen reibungslosen Ablauf im Katastrophenfall zu garantieren, hat die Feuerwehr aber ihren Bestand aufgestockt, und neue Fahrzeuge und Pumpen speziell für Hochwassereinsätze angeschafft. Seit 2008 hat Hadersdorf außerdem ein Pumpwerk, das mit einer Leistung von 2700 Litern pro Sekunde das Kanalsystem bei Starkregen entlasten soll. Allein in diese Schutzmaßnahme sind von der Gemeinde, mit Unterstützung von Bund und Land, drei Millionen Euro investiert worden. Heute gibt es außerdem das Absperrwerk, mit dem im Notfall der Ort vom Mühlkamp abriegelt werden kann. Es liegt direkt neben der B 35, die angehoben wurde, damit sie nicht mehr vom Kamp überflutet werden kann. „Sie gilt jetzt als Schutzdamm für die Ortschaft“, erläutert die Bürgermeisterin.

Noch kein Hochwasserschutz in Kammern

| Alles in allem sei Hadersdorf jetzt hochwassersicher. Für die Katastralgemeinde Kammern sei ein Damm geplant, aber noch nicht umgesetzt. „Von unserer Seite her liegen alle Genehmigungen am Tisch, wir warten auf die Gelder“, erklärt Golda. Bis 2016 soll auch diese Maßnahmen abgeschlossen sein, heißt es

vom Land NÖ. Es gehört somit zu den 110 Hochwasser-Projekten, die noch im Bau sind.

Wohnen in der roten Zone | Eine weitere Schutzmaßnahme ist nicht baulicher, sondern natürlicher Art: Auf dem rechten Kampufer ist das Flussbett erweitert worden, damit sich der Kamp im Hochwasserfall ausbreiten kann. Direkt gegenüber ist der Uferweg, wo Elfriede Bauer seit 25 Jahren lebt. Sie ist eine der wenigen Hauptwohnsitzer dort, die meisten, die in den Holzhäusern am Kampufer leben sind Zweitwohnsitzer, die nur am Wochenende herkommen. Durch die Schutzmaßnahmen fühlt sie sich zwar sicher, die Probe aufs Exemple möchte sie aber trotzdem nicht machen. „Die Angst, dass so etwas wieder passiert werde ich seit 2002 nicht mehr los“, erklärt sie. Ihr Haus stand komplett unter Wasser. Vier Jahre habe sie gebraucht, um den Normalzustand wiederherzustellen. Und trotzdem habe sie nie überlegt, wegzuziehen: „Ich bleibe da, es ist ein Paradies hier“, schwärmt sie und deutet zu ihrem Garten.

Gebaut werden darf beim Uferweg heute aber nicht mehr. Die Gemeinde hat dort genauso wie in Kammern eine rote Zone eingeführt – also einen Baustopp verhängt. Über eines sind sich alle im Ort einig. Verhindern lässt sich eine Hochwasserkatastrophe trotz aller Schutzmaßnahmen nicht. Ein Restrisiko wird immer bleiben. Neben der Hoffnung, dass eine Jahrtausendflut wie 2002 nie mehr wieder kommt.